Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 53 (1986)

Artikel: Gedanken zu einer berndeutschen Ilias-Übersetzung
Autor: Gfeller, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken zu einer berndeutschen Ilias-Übersetzung

Walter Gfeller

Im Jahre 1951 erschien in der Berner Handpresse von *Emil Jenzer* in Burgdorf als bibliophiler Druck ein Fragment aus Homers Odyssee. *Albert Meyer,* Primarlehrer in Buttenried (Gemeinde Mühleberg), hatte von den vierundzwanzig Gesängen des alten Epos die Gesänge 6 bis 9 in berndeutsche Hexameter übertragen. Ermuntert von Freunden und Fachleuten übersetzte er dann die ganze Odyssee und gab sie 1960 im Francke-Verlag heraus. Die zweite Auflage von 1963 erlebte Meyer leider schon nicht mehr. Zeitlebens hatte er sich in Homers Epen vertieft, hatte verschiedene Übersetzungen verglichen und die Sekundärliteratur studiert. Schliesslich kam es ihm vor, man müsste die muntere Erzählungskunst Homers auch im Berndeutschen wiedergeben können. Er erlernte autodidaktisch die griechische Sprache und begann Homer in seine Mundart zu übersetzen. Es ist wohl Meyers Verdienst, entdeckt zu haben, dass der berndeutsche Sprachrhythmus der antiken Versform des Hexameters sehr nahe kommt. Ohne viel Mühe lassen sich berndeutsche Hexameter, d. h. Verse mit sechs Hebungen, bilden. Oft kommen sie sogar unwillkürlich zustande, so etwa, wenn mir meine Frau zuruft:

Chumm doch ändlech cho ässe, süsch fahrt dir gwüss no der Zug ab,

und ich antworte:

Ja, i chume de schoo; wenn i nume das Chnöpfli chönnt ytue!

Als ich 1978 vom Pfarramt zurücktrat, freute ich mich, wieder einmal Meyers Odyssee-Übertragung zu lesen. Sie packte mich so, dass ich mich fragte, ob ich wohl auch einige Hexameter zustande brächte. Ich schlug die griechische Ilias auf, die sich bei mir seit der Matura des Ruhestandes erfreute. Zwar konnte ich stets die ersten Verse der griechischen Odyssee aufsagen. Aber mein Beruf brachte mich nicht mehr mit dem klassischen, vielmehr mit dem späteren Koine-Griechisch

des Neuen Testaments in Berührung. Wollte ich nun die Ilias übersetzen, musste ich ständig im Wörterbuch blättern und mir nach und nach den reichen Wortschatz Homers wieder erwerben.
Bevor ich diese Arbeit beschreibe, möchte ich knapp etwas über die Entstehung und den Inhalt des alten Epos mitteilen. Die *Ilias* gilt als die frühste griechische Dichtung, die uns schriftlich erhalten blieb. Man nimmt heute an, Homer habe sie in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. aufgeschrieben. Über das *Leben Homers* weiss man fast nichts. Zwanzig griechische Städte stritten sich einst, sein Geburtsort gewesen zu sein. Vielleicht war es Smyrna an der Westküste Kleinasiens. Hingegen sind sich die alten Zeugen einig, dass er auf der Sporeadeninsel Ios gestorben ist.
Wir staunen heute, dass am Anfang der griechischen Literaturgeschichte gleich ein Werk von solchem Ausmass und von solcher Vollendung steht, wie es die Ilias ist. Man weiss indessen, dass Homer nicht aus dem Nichts etwas Neues schuf. Er stützte sein Werk auf längst bestehende Vorlagen ab, ob diese nun schon schriftlich abgefasst waren oder von den Rhapsoden aus alter Überlieferung vorgesungen wurden. Daraus hatte er etwa die Kenntnis von Gegenständen der Ausrüstung, die sich jetzt rund 500 Jahre vor Homer, aber nicht aus seiner Lebzeit nachweisen lassen. Die Sage von Troja reicht also weit zurück. Andererseits war der Dichter der Ilias nicht bloss, wie es einige Gelehrte des 19. Jahrhunderts meinten, ein Redaktor, der alte Überlieferungsstücke sammelte und zusammensetzte. Homer gab seinem umfangreichen Werk den sinnvollen, zielgerichteten Zusammenhalt und füllte das Gefüge der Handlung mit wahrhaft dichterischer Phantasie. Der Kern der Sage ist die Eroberung Trojas durch die Griechen. Die Ausgrabungen des alten Troja durch Heinrich Schliemann seit 1870 weisen auf verschiedene Zerstörungen der Stadt hin. Sofern die Eroberung durch die Griechen historisch ist – wofür es keine sicheren Beweise gibt –, mag sie ins 13. Jahrhundert v. Chr. anzusetzen sein. Homer hätte somit von Ereignissen erzählt, die rund 500 Jahre vor seiner Lebzeit stattgefunden hätten. Aber ihm ging es ja nicht um die eigentliche Historie nach unserm Verständnis. Er schilderte die Taten der Helden, ihren Mut und ihre Ehre oder ihr Versagen. Er zeigte, wie des Menschen Wille vom Walten der Götter abhängt und wie die Götter sogar unter sich geteilter Meinung sind; wie die letzte Entscheidung über Heil oder Unheil auf Erden von der Moira, dem Schicksal ausgeht; wie der einzelne Mensch

PUBLII VIRGILII MARONIS OPERA OMNIA,

Cum Annotationibus.

JOHANNIS MIN-ELLII.

BIBLIOTHEK BURGDORF

FRANCOFURTI & LIPSIÆ,
Apud HIER. CHRISTIANI PAULLI.
Herbornæ, *Typis JOH. NICOLAI ANDREÆ.*

ANNO MDCC. VIII.

sich in dieser Ordnung zu bewähren hat. Gerade dadurch wurde Homer für die Griechen über einige Jahrhunderte hin der massgebende und verehrte Erzieher.

Homer erzählt, wie die Griechen – er nennt sie meistens Achaier oder auch Danaer – unter der Führung des Königs Agamemnon von Mykene um die Stadt *Ilion* kämpfen. Ilion oder Ilios gibt dem Epos den Namen «Ilias». Daneben wird die Stadt auch Troja genannt nach ihrem sagenhaften Begründer, dem König Tros. Die Handlung der Ilias ist begrenzt auf 49 Tage während des letzten, des zehnten Kriegsjahres. Aber Homer versteht auch über diesen Zeitraum zurückzugreifen, ähnlich wie heute der Film Rückblenden einschaltet. Das *Hauptthema* gibt der Dichter gleich im ersten Vers bekannt: den *Zorn des Achilleus* will er nach Weisung der Muse besingen. Achilleus ist zornig über Agamemnon, der ihm die Briseis geraubt hat, das Mädchen, welches dem Achilleus als Ehrenpreis nach einem früheren Kampf zugeteilt war. Aus Zorn darüber entzieht er, der einer der stärksten Kämpfer ist, den Griechen seine Hilfe. Untätig sitzt er mit der Schar seiner Myrmidonen bei den Schiffen, während die griechischen Truppen beträchtliche Niederlagen erleiden. Schliesslich bittet ihn sein nächster Freund *Patroklos* um seine Rüstung, damit er an seiner Stelle in den Kampf ziehe. Achilleus gewährt ihm die Bitte, gibt ihm seine Rüstung, mahnt ihn aber, nicht weiter vorzurücken als bis vor die Stadt Troja. Patroklos kämpft zuerst siegreich, vergisst aber Achills Mahnung und wird vom Anführer der Troer, vom Königssohn *Hektor* getötet. Achilleus, tief betrübt über den Tod seines Freundes, macht sich Vorwürfe, dass er ihn in den Kampf entlassen habe. Um so mehr gelobt er, sich an Hektor zu rächen.

Hier setzt das *zweite* Hauptmotiv der Ilias ein: die *Freundestreue* des Achilleus zu Patroklos, die weit über dessen Tod hinausgeht. Achilleus will nun selber kämpfen und versöhnt sich sogar mit Agamemnon. Er setzt dem Hektor nach, bis er ihn unter den Stadtmauern ersticht. Dem Patroklos, um dessen Leichnam gekämpft wurde, bereitet er ein ehrenvolles Begräbnis mit nachfolgenden Kampfspielen. Die Leiche Hektors hingegen schändet er, bis dessen greiser Vater Priamos es wagt, in seine Hütte zu kommen und um die Herausgabe der Leiche zu bitten. Achilleus lässt sich erweichen, und Priamos führt die Leiche heim, wo sie nach den üblichen Klagen bestattet wird. So endet das Lied. Doch wird der Hörer mit der früher schon verkündeten Weissagung entlassen,

dass bald nach Hektors Tod auch Achilleus in der Schlacht fallen werde. Von *Trojas Untergang* steht in der Ilias noch nichts. Erst in der Odyssee wird in Kürze die griechische Kriegslist mit dem hölzernen Pferd erwähnt. Doch muss es zu Homers Zeit schon eine gründlichere Erzählung über die Zerstörung Trojas gegeben haben. Rund 700 Jahre später lässt *Vergil* seinen Aeneas, den trojanischen Helden, erzählen, wie er den letzten Kampf und die Flucht aus der brennenden Stadt erlebt habe. Vergil verwendete dazu alle ihm bekannten Vorlagen.
Zeitlich gibt man heute der Ilias den Vorrang vor der Odyssee. Letztere soll rund eine Generation später entstanden sein. Einige Philologen zweifeln sogar, ab die Odyssee denselben Verfasser habe und meinen, sie einem Homerschüler zuschreiben zu müssen. Zum Inhalt hat die Odyssee die Heimkehr des Ithaker Königs Odysseus nach dem trojanischen Krieg. Das meiste, was Odysseus auf seinen Irrfahrten während zehn Jahren erlitten hat, lässt Homer den Helden selber rückblickend erzählen. Mir scheint, das man sowohl für die geistige Nähe und Verwandtschaft von Ilias und Odyssee, wie für ihre Andersartigkeit und Distanz Argumente vorbringen kann. Warum sollte nicht die Ilias ein Jugendwerk und die Odyssee ein Alterswerk desselben Sängers sein? Beide Epen galten für die Griechen als Grundlage der Bildung. Dass auch noch der Römer Vergil im 1. Jahrhundert v. Chr. Homer als grösstes Vorbild betrachtete, lässt sich aus seinem Epos Aeneis ablesen.

Ich möchte nun auf einige Probleme der *Übertragung* in unsere Landessprache eingehen. Eine Übersetzung ist sogar für den Philologen nötig. Wie anders soll er sich mit Homer befassen, als dass er den Urtext in seine eigene Sprache zum mindesten umdenkt. Schon im 16. Jahrhundert wurden Homer und Vergil einer breiteren Leserschaft durch deutsche Übersetzungen erschlossen. 1781 übertrug dann *Johann Heinrich Voss* die Odyssee, 1793 die Ilias in deutsche Hexameter. So kam Voss auch dem Versmass Homers auf die Spur, ohne sich indessen von der Worttreue erheblich zu lösen. Der Hexameter fasste in der deutschen Sprache damit erst recht Fuss. *Goethe* wurde dafür so begeistert, dass er diese Versform in «Hermann und Dorothea» und andern Dichtungen anwandte. In neuerer Zeit entstanden weitere Übersetzungen. Ich nenne für die Ilias: *Rudolf Alexander Schröder, Hans Rupé, Roland Hampe, Georg Peter Landmann* (eine Auswahl) und *Wolfgang Schadewaldt.* Letzterer verzichtete auf den Hexameter, ahmte wenn möglich

den griechischen Satzbau nach und richtete seine Zeilen nach den griechischen Versen aus. Es ist wohl die wortgetreuste Übersetzung, doch leidet darunter nach meinem Empfinden die Gestalt des deutschen Satzes.

Soll ich nun begründen, weshalb ich die Ilias, das grosse Werk aus einem uns zeitlich und kulturell so fernen Volk, in berndeutsche Hexameter übertrug? Einmal – es wurde schon gesagt – spornte mich mein Vorgänger Albert Meyer mit seiner Odyssee-Übersetzung dazu an. Man kann also auf Berndeutsch Empfindungen von Menschen aussagen, die vor drei Jahrtausenden gelebt haben. Man kann die bildhafte und doch so schlichte Erzählweise Homers in der eigenen Mundart nachvollziehen. Ja, man kann im Berndeutschen rhythmisch ähnliche Verszeilen bilden, wie sie Homer bereits verwendete. Warum also nicht eine berndeutsche Übersetzung? Ich kenne die Hemmungen dagegen: Homer vertritt doch eine andere Welt als die unsrige. Man hat sich doch an hochdeutsche Übersetzungen der homerischen Epen so gewöhnt. Für uns Schweizer wird dadurch, dass wir unsere Mundart gebrauchen, der fremde Gegenstand zu sehr in den Alltag gezogen. Berndeutsch wird als zu wenig gehobene Sprache empfunden, als dass sie Homers Dichtung gerecht werden könnte. Berndeutsch ist zu gewöhnlich. So etwa lauten die Einwände. Weshalb traut man denn dem Reichsdeutschen eine Übersetzung in *seine* Alltagssprache zu? Auf der andern Seite hat sich der Wiener Altphilologe und Homerspezialist, Professor *Albin Lesky,* über Meyers Odyssee geäussert, er halte sie für die adäquateste Übersetzung. Ich vernahm dieses Urteil unabhängig voneinander von zwei verschiedenen österreichischen Altphilologen.

Keine Übersetzung kann einen fremdsprachigen Urtext ersetzen, am allerwenigsten, wenn es sich um eine Dichtung handelt. Zu sehr ist jede Sprache das Produkt der Kultur eines Volkes, zu sehr trägt die Dichtung die persönliche Note des Dichters. Aber eine Übersetzung kann zum Originaltext hinführen, kann ein Weg zu dessen Verständnis sein. Da steht der Übersetzer vor der Frage, ob er die eigene Sprache dem fremden Text so stark angleichen wolle, dass sie sich verfremdet, in der Wortwahl etwa und im Satzbau; ob er andrerseits den fremdsprachigen Stoff der eigenen Sprachkultur so nähert, dass der ursprüngliche Gehalt des zu übersetzenden Werks sich verändert. In meiner Übersetzung der Ilias, wie auch der Aeneis, trachtete ich nach einem Mittelweg zwischen diesen Extremen.

Im berndeutschen Vorwort zur Ilias-Übersetzung umriss ich die drei Grundsätze meiner Arbeit so: *I ha mer Müei ggä, e müglichscht worttreui Übersetzig imene müglichscht glöiffige Bärndütsch i müglichscht regurächti Hexameter z verpacke.*

Mein *erster* Grundsatz ist also eine möglichst *wortgetreue* Übersetzung. Als Theologe bin ich zu diesem Prinzip etwas erzogen worden. Ich muss fragen: Was sagt der Dichter in seiner Sprache, und wie kann ich seine Aussage in meiner Sprache am besten wiedergeben? Da gibt es Sätze, die sich mühelos übersetzen lassen, Wort für Wort, auch bis in die Wortstellung hinein. Doch ist das eher ein Glücksfall. Meistens muss man ringen um den richtigen Ausdruck. Dann muss man erst noch sehen, ob ein Wort etwa nur ein- oder zweisilbig oder nur dreisilbig in den Hexameter hineinpasse. Schlage ich im Worterbuch ein griechisches Wort auf, hat es meistens mehrere deutsche Entsprechungen. Es können bei einem Substantiv, bei einem Verbum oder bei einem Adjektiv 20 bis 50 Ausdrücke stehen, die in unserer Sprache zum Teil weit auseinandergehen. Vom griechischen Wort *thymos* etwa nenne ich nur die wichtigsten Übersetzungsmöglichkeiten, die das Wörterbuch angibt: *Seele, Lebenskraft, Leben; Wille, Wunsch, Verlangen, Begierde, Entschluss; Gemüt, Gefühl, Herz; Mut, Tapferkeit; Leidenschaft, Aufregung, Wut, Zorn; Sinn, Gesinnung.* Wo immer Homer das Wort *thymos* gebraucht, muss ich mich fragen, welcher der genanten Begriffe im Zusammenhang des Textes der Meinung Homers am nächsten kommt. Wenn Schadewaldt in seiner sonst sehr genauen Übersetzung für *thymos* fast durchwegs *Mut* einsetzt, scheint mir das zu starr und oft geradezu falsch zu sein. Übrigens habe ich die im Wörterbuch angegebenen Bedeutungen dann erst noch ins Berndeutsche zu übertragen. Oft unterscheidet sich der berndeutsche Ausdruck fast nur in der Aussprache: *Seele – Seel, Gefühl – Gfüel; Mut – Muet;* hingegen gibt es für *Begierde: Gluscht,* für *Zorn: Töibi.* Das Berndeutsche weist Wörter auf, die im Schriftdeutschen nichts Lautverwandtes haben: *briegge – weinen; chräschlig – gesund, frisch; chüderle – schmeicheln; ebcho – begegnen; guene – gierig zuschauen; pyschte – keuchen* und viele andere. Solche Wörter setze ich gerne ein, wenn sie mir den Sinn des Textes wiedergeben.

Zuweilen veranlasst mich Homer zu etwas ungewohnten Ausdrücken. So ist Zeus *der Wulcheversammler,* Poseidon *der Ärdeerhudler.* Here

heisst di *wyssarmigi,* noch öfters *d Göttin, wo Ouge wi d Chue het;* gemeint sind hier wohl die schönen grossen Augen der Frau. Achilleus ist der *flinggfüessig,* sein Gegner Hektor der *Hälmschüttler,* weil sein Helmbusch sich bewegt (eine andere Etymologie weist hier allerdings auf den schimmernden Helm hin). Übrigens gleiche ich alle Eigennamen möglichst der griechischen Schreibweise an (also nicht *Achäer,* sondern *Achaier* usw.). Ferner hat Homer Redewendungen, die man in einer berndeutschen Erzählung nicht verwenden würde. Doch halte ich mich auch hier so gut wie möglich an den griechischen Wortlaut. Damit mag etwas von der griechischen Sprachkultur hindurchscheinen, ohne dass ich dem Berndeutschen allzusehr Gewalt antue. Es ist immer ratsam, beim Übersetzen nicht durch zu grosse Freiheiten ins Fabulieren zu kommen. Ich habe erfahren, dass die möglichst worttreue Übersetzung am lebendigsten wirkt.

Meine *zweite* Forderung zielt auf ein geläufiges, flüssiges *Berndeutsch.* Sie bezieht sich sowohl auf die Wortwahl, wie auf den Satzbau.
Wer berndeutsch schreibt, muss sich an die Mundart einer bestimmten Region halten. Es ist unmöglich, Simmentalisch und Oberaargauisch durcheinander zu mischen. Ich entschloss mich, das Berndeutsch meiner Kindheit zu verwenden. Ich wuchs nördlich von Bern auf. Dort war damals der ländliche Dialekt noch kaum vermischt. Wenn wir einen Knecht aus einer andern Gegend hatten, fiel mir der Unterschied der Sprache sofort auf. In meiner Gymnasialklasse hörte ich dann das Stadtberndeutsch. Später hauste ich zehn Jahre im Obersimmental und blieb schliesslich den längsten Teil meines Lebens in Burgdorf. Ich hatte Mühe, einen andern Dialekt anzunehmen und wollte es auch nicht. Unmerklich nimmt man dennoch einiges von seiner Umwelt an. Ich meine jedoch, sobald man Mundart schreibt, sollte man sich vor Vermischungen hüten. Oft fragte ich mich jetzt: Wie sagte es meine Mutter? Das ist die Muttersprache.
So versuche ich in meiner Homer-Übersetzung die Mundart zu säubern von so vielen Audrücken, die man heute zwar oft hört, die aber Entlehnungen aus der Schriftsprache oder auch aus der Ostschweiz sind. Oft muss man sich geradezu fragen, ob ein Wort als berndeutsch noch angeht, oder ob es nicht eine zu bequeme Entlehnung ist. Bei dieser Säuberung kann man dann eigene Wörter wieder hervorholen, die fast vergessen wurden. Ich glaube aber, dass ich kaum ein völlig antiquiertes

Wort verwende. Das Berndeutsche Wörterbuch von *Otto von Greyerz/ Ruth Bietenhard* hat mir bei Unsicherheiten wertvolle Dienste geleistet. Ich habe darin auch oft nach einem treffenden Ausdruck gesucht, wenn ich bei mir selber nicht zur Klarheit kam. Schliesslich nimmt man mit einer Homer-Übersetzung eine grosse Verantwortung auf sich, auch gegenüber seiner Muttersprache.

Zur Säuberung gehört meiner Meinung nach die Vermeidung des unbernischen Partizips Präsens. Also nicht *der zürnend Apollon,* sondern *Apollon, wo zürnet* oder *Apollon ir Töibi.* Es gibt wenige berechtigte Ausnahmen des Partizips Präsens: *angänds* (angehend, bald), *usgänds, vorständs* und ähnliche. Andere haben festen Fuss gefasst: *e aasteckendi Chrankheit, e reizendi Tochter.* Man mag solche Ausdrücke dulden. Aber was sich gewisse Festredner, Vereinspräsidenten, Parlamentarier und Radiosprecher leisten, die vielleicht noch stolz sind auf ihre der Schriftsprache entlehnten Partizipien, das geht zu weit und ist eine glatte Entartung des Berndeutschen. Zum ursprünglichen Berndeutsch gehören solche Partizip-Präsens-Konstruktionen nicht. Man sucht sie vergeblich beim Volksdichter und einstigen Burgdorfer Pfarrer Gottlieb Jakob Kuhn oder beim hundert Jahre späteren Rudolf von Tavel. In einer Homer-Übertragung würde uns das Partizip Präsens oft naheliegen, weil es im Griechischen häufig vorkommt. In einer schriftdeutschen Übertragung lässt es sich ohne weiteres nachvollziehen. Ich suchte im Berndeutschen andere Lösungen, und es gibt sie. In den zwei ersten Versen der Ilias wird der Zorn des Achilleus *ulomene, verderbend* genannt. Da übersetzt Hampe:

Göttin, singe mir nun des Peleussohnes Achilleus
Unheilbringenden Zorn, der tausend Leid den Achäern
Schuf und...

Lange knorzte ich an diesen Anfangsversen, bis ich einmal nachts erwachte und die Lösung da war:

Sing mer doch, Göttin, wi d Töibi vom Peleus-Suhn, vom Achilleus,
Luter Verderbe het bracht u zähtuusig Schmärze verbreitet
Über d Achaier...

Aus dem griechischen Partizip *ulomene* bilde ich hier einen Satzteil *luter Verderbe het bracht,* was den Sinn des Textes ziemlich genau wiedergibt. Im Satzbau muss ich oft vom griechischen Text abweichen. Zwar ist Homers Erzählungskunst so schlicht und natürlich, dass schwer übersichtliche Satzgebilde selten vorkommen. Meine spätere Übersetzung

von Vergils Aeneis wurde in dieser Beziehung viel schwieriger, weil Vergil einen hochpoetischen, nach unserm Empfinden sehr komplizierten Satzbau hat. Doch geht es auch bei Homer nicht ohne Umstellungen ab. Ich muss ja darauf achten, dass ich einen natürlich fliessenden Satz erhalte, der alle Aussagen des griechischen Textes enthält und dazu sich in den Rahmen des Hexameters einfügen lässt. Dazu weiter unten.
Wo Homer in der Vergangenheitsform erzählt, gebrauche ich meistens das Präsens, nämlich als *praesens historicum.* Es hat im Berndeutschen seine Berechtigung, wird es doch oft im alltäglichen Gespräch angewandt, wo etwas früher Geschehenes erzählt wird. Wir haben kein Imperfekt, müssten daher ein Perfekt setzen: *är het gseh, si sy cho.* Das würde aber zu schwerfällig, und ich müsste oft mit dieser zusammengesetzten Zeitform den Raum des Verses sprengen; ich hätte zu wenig Platz, um alles unterzubringen. An etlichen Stellen muss ich sinnentsprechend doch das Perfekt setzen, wo z. B. eine handelnde Person etwas aus der Vergangenheit berichtet. So sind die ersten neun Verse im 1. Gesang im Perfekt, und es erfolgt im 10. Vers der Wechsel ins Präsens, das dann durch den ganzen Gesang hindurchträgt, während der griechische Text durchwegs die Vergangenheitsform braucht. Hier die Verse 8 bis 10 mit dem Übergang vom Perfekt zum Präsens:
Wär vo de Götter ächt het se zum Stryten u Kämpfe so ufghezt?
Letos u Zeuses Suhn! Ertöibte über e Chünig
Schickt er e böse Bräschte i ds Heer; da stärbe di Manne.

Meine *dritte* Forderung ist der korrekte *Hexameter.* Er weist, wie der Name sagt, ein Sechsmass auf. Im Griechischen und im Lateinischen wird der Rhythmus durch den Wechsel von sogenannt langen und kurzen Silben gebildet. Dagegen wird die ursprüngliche und natürliche Betonung eines Wortes nicht berücksichtigt. Ein Hexameter weist also sechs lange, betonte Silben auf. Dazwischen treten entweder eine lange, unbetonte oder zwei kurze Silben. *Lang – lang* heisst der *Spondeus, lang – kurz/kurz* der *Daktylus* (was den Finger bedeutet, der ein langes und zwei kurze Glieder hat). Der fünfte Versfuss im Hexameter ist ein Daktylus, nur ausnahmsweise ein Spondeus. Der letzte, sechste Versfuss ist zweisilbig, entweder ein Spondeus oder ein *Trochäus (lang – kurz).* Der Reiz der Hexameter-Dichtung liegt im ständigen Wechsel der verschiedenen Versmöglichkeiten. Die Griechen zählten 32 Formen. Der schriftdeutsche und der berndeutsche Hexameter richten sich nach

diesen Rhythmen. Aber hier kommt es weniger auf lange und kurze Silben an, vielmehr auf die natürliche Betonung der Wörter. Als gut erachte ich einen berndeutschen Hexameter, wenn der Leser ihn gar nicht anders als mit der richtigen Betonung lesen kann, und wenn ausserdem der berndeutsche Satzbau korrekt ist. Man lese nun noch einmal die oben zitierten Verse 8 bis 10. Die natürliche Betonung ergibt sich von selbst. Jeder von diesen Versen hat übrigens einen andern Rhythmus. Vers 8 besteht aus lauter Daktylen, abgesehen vom Versschluss. Vers 9 enthält drei Trochäen (lang – kurz) nacheinander, hier herausgegriffen: *Zeuses Suhn! Ertöibte*... Die unbetonten Silben sind hier alle kurz. Eine solche Folge ist normalerweise zu vermeiden. Hier aber gibt sie der Aussage ein besonderes Gewicht. Der Trochäus, der im griechischen Hexameter nicht vorkommt (ausser im Versschluss), ist im Bern- wie im Schriftdeutschen nicht zu umgehen. Nun gibt es auch Verse, die nicht ganz problemlos zu lesen sind. Vom Priester Chryses heisst es in Vers 13:
Möchti sy Tochter gärn frei ha u bringt derfür Hüüffe vo Lösgäld. Da stehen drei lange Silben nacheinander: *gärn frei ha.* Ich könnte versucht sein, *gärn* und *ha* zu betonen und bekäme dann sieben Verfüsse anstatt sechs. Richtig lese ich rein daktylisch, indem ich nach *Tochter* das Wort *frei* betone. Für solche «Zweifelsverse» habe ich keine Vorliebe; aber wie sie vermeiden, ohne vom Text abzurücken? Ich tröste mich damit, dass sie in jeder schriftdeutschen Übersetzung vorkommen. Hat der Leser begriffen, was ein Hexameter ist, wird er auch die schwierigen Verse bewältigen.

Das Faszinierende an meiner Arbeit war immer, die obigen drei Forderungen, nämlich Worttreue, flüssiges, unverfälschtes Berndeutsch und Hexameter, miteinander *in Einklang* zu bringen. Was sich am Schluss so leicht lesen lässt, ist meist das Produkt eines langwierigen Probierens. Es kam mir oft vor wie die Arbeit an einem Mosaik. Bestehende schriftdeutsche Übersetzungen, die ich natürlich auch verglich, konnten höchstens auf Möglichkeiten hinweisen. Aber den treffenden Ausdruck und den natürlichen Fluss des Satzes musste ich im Berndeutschen selber erarbeiten. Ich fühle mich dadurch bereichert. Ich glaube, etwas von der Welt Homers in mich aufgenommen zu haben. Trotzdem bleibt es mir bewusst, dass diese Übertragung kein gleichwertiger Ersatz ist, sondern ein Versuch, der Sagenwelt Homers, seinem Menschenbild, seiner

Poesie und seiner Phantasie näher zu kommen. Der Übertragung ist eine gewisse Eigenständigkeit nicht abzusprechen. Altgriechisch und Berndeutsch vertreten zwei verschiedene Sprachkulturen.

Peisistratos, der Herrscher von Athen im 6. Jahrhundert v. Chr., kümmerte sich um die getreue Überlieferung von Homers Ilias und Odyssee. An den panathenäischen Festtagen wurden diese Epen von den Rhapsoden, den Sängern, kunstvoll rezitiert. Peisistratos duldete keine blossen Auszüge. Unverkürzt sollten die Epen vorgetragen werden, was natürlich mehrere Tage dauerte. Ich entschloss mich trotzdem, die Ilias *verkürzt* zu übertragen. Von den 15693 Versen biete ich 10839, gut zwei Drittel. Die Gesänge 5, 7, 8 und 10 liess ich weg, sechs weitere kürzte ich. Den Inhalt des Weggelassenen gab ich in Zusammenfassungen an. Weggelassen wurden besonders Kampfschilderungen, die den heutigen Leser ohnehin etwas stark belasten möchten. Sie kommen auch so noch reichlich zum Zug. Dagegen konnte ich nicht auf Götterszenen verzichten, die uns den Einblick in Homers eigenartige Religion geben. Sie wurde die Religion der Griechen in der klassischen Zeit, bis dann die Philosophen ihre Kritik daran ansetzten. Vom 14. Gesang an kürzte ich nur noch den 15ten und 17ten. Es ging mir darum, dass die Treue des Achilleus zu seinem Freunde Patroklos in ihrer ganzen Tragweite zum Ausdruck käme.

Ich kehre zum Anfang meiner Ausführungen zurück. Ich freue mich darüber, dass die ersten Teile der Odyssee in der Übersetzung von Albert Meyer bei *Emil Jenzer* in Burgdorf handgesetzt und gedruckt wurden, und dass nun rund dreissig Jahre später meine Arbeit an der Ilias wieder von Burgdorf ausgehen durfte. Ich gestehe, dass ich ohne das Vorbild *Albert Meyers,* den ich übrigens persönlich nicht kannte, nie auf den Gedanken gekommen wäre, mich an eine so anspruchsvolle Arbeit heranzuwagen. Der *Francke-Verlag,* der sich allgemein um das berndeutsche Schrifttum verdient gemacht hat, liess denn auch mein Buch in derselben Ausstattung erscheinen wie Meyers Odyssee.

Als im November 1981 *Homer bärndütsch, Ilias* in den Buchhandel kam, begann ich mit der Übersetzung der *Aeneis* von *Vergil,* eine Arbeit von zwei Jahren. Die Aufgabe war naheliegend. Freilich wusste ich anfangs so wenig wie seinerzeit bei der Ilias, ob ich über blosse Fragmente

hinauskäme. Im Laufe der Arbeit sah ich, dass Vergils Aeneis im Ganzen wie im Detail so streng komponiert ist, dass man nicht Bruchstücke herausreissen sollte. So übersetzte ich alle zwölf Gesänge mit 9896 Versen.

Publius Vergilius Maro, der rund 700 Jahre nach Homer lebte (70 bis 19 v. Chr.), strebte nach dem grossen Vorbild Homers ein Nationalepos für die Römer zu dichten. In der bewussten Nachahmung Homers nach der Form und zum Teil sogar nach Inhalten suchte er die Vollendung der Dichtung. Er führte den Ursprung seines Volkes auf Aeneas zurück, der nach der Zerstörung Trojas mit einer ganzen Flotte westwärts segelte, um in der Gegend von Rom die neue Heimat für sein Volk zu finden und zu erkämpfen.

Vieles war nun ähnlich in meiner Übersetzungsarbeit. Der Hexameter war mir vertraut. Doch musste ich den lateinischen Wortschatz Vergils neu erringen und mich mit dem wesentlich komplizierteren Satzbau des Dichters abmühen. Die Grundsätze blieben dieselben: Worttreue, flüssiges und unverfälschtes Berndeutsch im Hexameter. Wer je Vergil lateinisch gelesen hat, kann wohl ermessen, wie schwierig es ist, des Dichters Satzgebilde in alltägliches Berndeutsch umzukrempeln, das sich dann erst noch in den Hexameter einfügt. Nachträglich verwunderte ich mich selber, dass ich bei Homer wie bei Vergil kaum einen wesentlichen Ausdruck unübersetzt lassen oder mit zu häufigen Füllwörtern nachhelfen musste, um mit der Vers- und Satzlänge des Urtextes Schritt zu halten.

Wer das Vorrecht hat, Griechisch und Latein zu erlernen, kann nicht an Homer und Vergil vorübergehen. Es ist hier nicht der Ort, näher zu begründen, was uns die antiken Dichter immer noch zu geben haben. Jedenfalls reicht der Einfluss der Epen Homers und Vergils bis heute an die humanistische Bildung der abendländischen Völker.

Anmerkung der Redaktion

Walter Gfeller erhielt vom Kanton Bern auf Antrag der Deutschsprachigen Literaturkommission für seine Übertragungen von Homer und Vergil den Übersetzerpreis 1984.

Bücherhinweis

Homer bärndütsch: Ilias
Übersetzt von Walter Gfeller. 352 Seiten, geb., Fr. 29.80, Francke-Verlag 1981.

Vergil bärndütsch: Aeneis
Übersetzt von Walter Gfeller. 318 Seiten, geb., Fr. 36.–, Francke-Verlag 1984.

Abbildung S. 175:
Titelblatt des ältesten *Virgils* in der Stadtbibliothek Burgdorf, herausgegeben von *Jan Minell* in Rotterdam 1708.